

Leben von einer Überraschung zur nächsten!

Besuch bei den Kleinen Schwestern und Kleinen Brüdern von der Inkarnation in Haiti



In vorausgegangenen Rundbriefen hatte ich bereits angekündigt, dass ich in diesem Sommer eine Reise nach Haiti machen wollte, um mir selber ein Bild von den Projekten der Kleinen Schwestern von der Inkarnation machen zu können, die wir nun schon seit dem Erdbeben im Januar 2010 unterstützen. Vom 1. bis 24. Juli war es nun endlich so weit. Für die Reise konnte ich mich dem „Bautrup“ eines ev. Pfarrers anschließen, der in Kempen am Berufskolleg unterrichtet und der auf meine Vermittlung hin ein Bauprojekt mit den Kleinen Brüdern von der Inkarnation in der Nähe von Les Cayes (im Süden der Insel) startete. Lorena und Carolin, zwei frischgebackene Abiturientinnen (leider nicht von meiner Schule)

le) sollten mit mir in Léogâne (westlich von Port-au-Prince; roter Pfeil) bleiben.

Die Überraschungen begannen schon am Flughafen in Düsseldorf: Die Check-in-Maschinen gaben eine nach der anderen den Geist auf, so dass die letzten aus der Gruppe erst in letzter Minute das Flugzeug erreichten. In Amsterdam wurden für einen der jungen Handwerker zusätzliche Papiere eingefordert, in New York fehlte ein Koffer, bei der Weiterreise hatte ich mich einer umfangreichen Einzelkontrolle zu unterziehen, deren Grund mir verborgen blieb... Aber es ging letztlich doch alles gut.

PS Armelle – eine Kleine Schwester vom Evangelium, über die alle unsere Kontakte bzgl. des Nazareth-Zentrums in Léogâne laufen, hatte einen Bus organisiert, der uns zur Herberge der Kleinen Schwestern von der Inkarnation (PSI) brachte, wo wir die erste Nacht blieben. Von ging es am nächsten Morgen – nicht ohne Hindernisse und über zum Teil höchst abenteuerliche Straßen (Schotterpisten oder gewaltige Steigungen / Gefälle) – nach Léogâne. Nach kurzer Mittagspause reiste der Bautrup weiter dann nach Torbeck.



In Léogâne wurden wir mit neugierigen Blicken und Gesang von 40 kleinen 4 bis 8-jährigen Mädchen und ihren „Mamas“ sowie von zwei PSI – ps Elia und ps Gertha – begrüßt. Trotz aller Freundlichkeit waren die ersten Kontakte der Kinder zu uns recht verhalten. Ganz vorsichtig näherten sie sich uns, berührten unsicher die

weiße Haut, zählten nach, ob auch wirklich alle Finger an den Händen sind, analysierten die Haare, die sich so ganz anders anfühlten als die eigenen... Und da das am liebsten alle gleichzeitig machten, hatten wir in den ersten Tagen des Öfteren jeweils eine ganze Traube von Kindern an jeder Hand.



Nach und nach starteten wir vorsichtige Versuche, mit den mitgebrachten Materialien zu arbeiten: Bilder zum Ausmalen, Memories, Bilderbücher, Material für Kindergarten und Vorschule. Da uns die Mamas am liebsten immer alle Kinder gleichzeitig schickten, war die Arbeit zu Beginn etwas mühsam, zumal Lorena und Carolin kein französisch sprechen und daher den Mamas nicht erklären konnten, dass man immer nur mit einer begrenzten Anzahl Kinder gleichzeitig arbeiten

konnte. Aber nach und nach hatten zumindest die Kinder verstanden, wie es gehen könnte. Meine Aufgabe bestand nun darin, mit einer Lehrerin zu arbeiten, die während des Schuljahres mehrfach in der Woche von Port-au-Prince nach Léogâne kommt, um die Mamas zu unterweisen, die zur Zeit noch für die Vorschulerziehung verantwortlich sind. Ein ordentlicher Schulbetrieb ist noch nicht angelaufen... – und wie wir am Ende des Aufenthaltes in der deutschen Botschaft erfuhren, gibt es auch gar keinen einheitlichen Lehrplan. Das Schulsystem ist größtenteils privatisiert...



Die Kinder im Nazaret-Zentrum kommen zum einen aus dem Vorgänger-Projekt in Dos Palais, in dem zwar nach wie vor PSI tätig sind, die Verantwortung aber an den Staat übergegangen ist. Gerade die kleinsten Kinder wollte man aber nicht dem Staat überlassen, sondern ihnen eine möglichst gute Erziehung zukommen lassen. Ein weiterer Teil kommt aus bitterarmen Verhältnissen, wo es sowohl an den materiellen Möglichkeiten für die Erziehung der Kinder mangelt als auch an der Kompetenz der Eltern. Etliche Kinder wurden schon früh mit Gewalt konfrontiert. Der schwierige Start ins Leben ist manchen sehr deutlich anzumerken, sei es an ihrem Verhalten, sei es an ihrer körperlichen Entwicklung, die bei vielen Mädchen nicht altersgemäß ist. Jetzt will man ihnen ein sicheres Umfeld bieten und eine möglichst ganzheitliche Begleitung. Eine Psychologin wacht über die körperliche, emotionale, geistige und soziale Entwicklung der Kinder.



Die Organisation des Zentrums ist vergleichbar mit SOS-Kinderdörfern. Jeder „Mama“ sind ca. 10 Kinder anvertraut, für die es einen fest geregelten Tagesablauf gibt, der zudem recht früh beginnt: Körperpflege, Gebet (um 6 Uhr morgens beten sie den „Engel des Herrn“!),

Frühstück, kleine Aufgaben wie Blumen gießen, Wäsche aufhängen, Spiel (und demnächst auch Unterricht)... So gewöhnen sich die Kinder an einen geregelten Tagesablauf und lernen von klein auf, auch füreinander Verantwortung zu übernehmen.

Mehrfach war ich in den drei Wochen in Port-au-Prince. Seit dem Beben leben hier mehr als 4,5 Millionen Menschen. Den Straßenverkehr als chaotisch zu bezeichnen, ist noch geschmeichelt. Jeder fährt wie er will. Autofahren in Port-au-Prince ist eine Kunst! – auch angesichts der vielen tiefen Schlaglöcher, die einfach mit Müll aufgefüllt werden oder der Schotterpisten (selbst in reicheren Vierteln).

Port-au-Prince und eigentlich alle Orte scheinen wie ein einziger großer Markt auf dem sich ständig tausende von Menschen bewegen. Kaum zu glauben, dass hier jemand hungert. Und doch hat der größte Teil der Bevölkerung längst nicht genug zu essen...



Erschütternd ist die Menge an Plastikmüll, der die zurzeit trockenen Flussläufe füllte. In der örtlichen „Müllverbrennungsanlage“ wird das Plastik einfach angezündet. Der Geruch von verbranntem Plastikmüll erfüllt die gesamte Stadt.

Obwohl das verheerende Erdbeben nun schon viereinhalb Jahre zurückliegt, gibt es in Port-au-Prince noch jede Menge Zeltstädte, gerade auch am Rand von etwas reicheren Vierteln, denn hier stören die Zelte. Daher erhofft man sich hier schnellere Hilfe... In der Tat ist seit dem Beben viel gebaut worden, und man ist immer noch dabei. Aber oft genug ging

mitten in der Bauphase das Geld aus. Dann bleiben die Häuser eben halbfertig... Ganze Stadtviertel bestehen aus solch halbfertigen Häusern, manchmal notdürftig mit einem Wellblechdach versehen. Bei all dem ist beeindruckend, dass man keine verzweifelten Gesichter sieht. Die Menschen nehmen ihr Schicksal mit einer wie es scheint großen Gelassenheit hin, scheinen die Klage nicht zu kennen, haben stattdessen eine unermessliche Geduld.



Meine Aufenthalte in Port-au-Prince bei den PSI und PFI ermöglichten mir lange, oft sehr persönliche Gespräche mit Francklin Armand, dem Gründer der beiden Ordensgemeinschaften sowie mit Kl. Sr. Armelle v. Evangelium. Immer wieder wurden wir unterbrochen, weil ein neues Problem zu lösen war..., und die waren meistens nicht „von Pappe“. Es grenzt an ein Wunder, dass Francklin und Armelle sich da nicht entmutigen lassen.

Meine Geduld wurde in diesen Tagen gelegentlich auf eine harte Probe gestellt, vor allem, wenn Lorena und Corinna mit mir unterwegs waren, die längere Wartezeiten ohne Information, wie es evtl. weitergeht, nur schwer aushalten konnten. In Haiti plant man nicht, man lebt nicht einmal von einem Tag zum andern, sondern von einer Situation zur anderen, man muss ständig auf neue Überraschungen gefasst sein – und die gab es reichlich!

So erreichte mich gegen Ende unseres Aufenthaltes völlig unerwartet die Bitte, ich möge am nächsten Tag eine „Konferenz“ geben für alle in Port-au-Prince anwesenden PSI und PFI... das Thema könne ich frei wählen – irgendetwas über Charles de Foucauld und / oder die auf ihn gründende Spiritualität... Statt Vorbereitung sollte ich einfach mein Herz sprechen lassen! – Spontaneität wird zumindest bei Francklin sehr groß geschrieben!!!



Es war Francklin ein großes Anliegen, mir ein besonderes Projekt vorzustellen. Direkt an der Küste wurde ihnen ein Haus geschenkt, das zu einem geistlichen Zentrum für die gesamte Geistliche Familie von Bruder Karl werden soll, und zwar für ganz Lateinamerika. Dazu wünscht Francklin sich Unterstützung, vor allem inhaltlicher Art, aus der gesamten Geistlichen Familie...

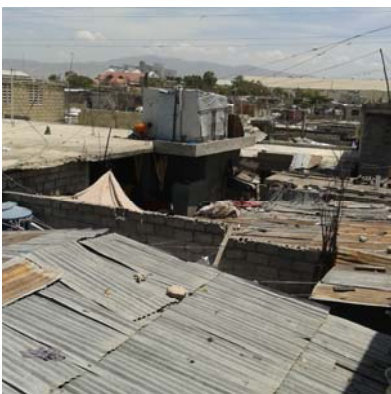
Außer unserem Partnerprojekt in Léogâne hatte ich Gelegenheit, auch noch andere Projekte der PSI und PFI kennenzulernen. Ihr Ziel ist es nicht, die Armut zu überwinden – das wäre unmöglich, sondern mit den Ärmsten – und das sind vor allem die Menschen auf dem Land (im Plateau Central) – einen Weg aus der Misere zu finden. Und dabei können sie mit Stolz auf beachtliche Erfolge schauen.

Die völlig mittellose Landbevölkerung hatte über einen langen Zeitraum hinweg die Hügel abgeholzt, die Bäume zu Holzkohle verarbeitet, um damit auf den Märkten wenigstens ein bisschen Geld zu verdienen – viel zu wenig, um leben zu können. (Das geschieht in weiten Teilen des Landes auch heute noch!) Das einst grüne Land präsentiert sich folglich eher wüstenähnlich. Die Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern haben seit ihrer Gründung (1976 bzw. 1985) mit den Bauern begonnen, neue, Früchte tragende Bäume anzupflanzen und die Felder zu bearbeiten. Heute ist die Gegend rund um Pandiassou wieder grün, und es gibt eine größere Nahrungsvielfalt...

Dazu trägt auch ein Seenprojekt bei. Über 250 Seen wurden inzwischen angelegt, in denen große Fische zum einen das Nahrungsangebot weiter bereichern, zum anderen aber auch für ein wenig Einkommen sorgen.

In Pandiassou gibt es eine Schule, auf die die Menschen aus der benachbarten Stadt Hinche geradezu neidisch sind, außerdem ein ganz gut aufgestelltes Krankenhaus (kein Vergleich zu dem, das ich in Kabare (Kongo) gesehen habe). Mit der Landbevölkerung betreiben sie ein Ernährungszentrum, in dem täglich 1000 Kinder eine warme Mahlzeit erhalten...

Die Schwestern und Brüder teilen die Lebensbedingungen der Landbevölkerung und nehmen keinerlei Spenden für den eigenen Lebensunterhalt an. Den müssen sie durch ihrer Hände Arbeit selbst erwirtschaften: Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten sowie Produkten aus der eigenen Metzgerei, von kunsthandwerklichen Artikeln oder „Foucauldinnes“ – Plätzchen mit eingelegten getrockneten Mangoscheiben.... Alle Spendengelder fließen ausschließlich in ihre Projekte.



In Port-au-Prince gibt es auch eine Fraternität der Kleinen Schwestern vom Evangelium. Sie führten uns durch „ihr Viertel“, zeigten uns ihre Schule sowie das Zentrum „Kay Chal – vin apren“ („Haus Karl – komm und lerne“). Hier werden Alphabetisierungskurse angeboten für die sog. „Restavek“: Kinder und Jugendliche aus armen Familien, die in die Stadt geschickt werden, um dort im Haushalt bei Onkel oder Tante oder auch in völlig fremden Familien zu arbeiten. Diese Kinder werden oft misshandelt, sind viel Gewalt ausgesetzt und erhalten keine Gelegenheit zum Schulbesuch. In den Kursen lernen sie lesen, schreiben, rechnen. Außerdem versucht man, auch die soziale Entwicklung zu fördern, hoffend,

dass es nach 2-3 Jahren eine Grundschule gibt, die den ein oder anderen Jugendlichen (13-15 Jahre) aufnimmt – in dem Alter keine Selbstverständlichkeit.

Unser Aufenthalt endete mit einem Besuch in der Deutschen Botschaft in Port-au-Prince. Dort erfuhren wir vom Stellvertreter des Botschafters, dass Deutschland eigentlich kein Interesse an Haiti hat. Insgesamt gibt es so gut wie keine Investitionen, folglich hat der Staat kein Geld, um seine Aufgaben zu erfüllen. Aber er kann auf Dauer auch nicht von NGO's regiert werden. Das größte Problem ist die Nachhaltigkeit. Es fließt zwar Geld in Projekte, aber wenn diese zu Ende sind, weiß in der Regel niemand, wie sie fortzuführen sind... Es mangelt an Fachkräften, denn die wandern ins Ausland ab...



Angesichts dieser Informationen wurde noch deutlicher, wie wichtig unsere nachhaltige Unterstützung der Arbeit unserer „Verwandten“ aus der Geistlichen Familie von Charles de Foucauld ist.

Im Nazaret-Zentrum in Léogâne gibt es z. B. noch viel zu tun. Ein dringendes Projekt ist der Einbau von Fenstern mit Fliegengitter an den Häusern, denn bisher sind nur Fensterläden vor den offenen Fensterlöchern. Wenn die Verantwortlichen nicht noch Dringlicheres benennen – werden wir an meiner Schule mit unserer Martinsaktion einen ersten Beitrag zur Verwirklichung leisten.

Der finanzielle Aspekt ist nur ein Teil der notwendigen Unterstützung. Für die Schwestern und Brüder vor Ort war allein unsere Anwesenheit und unser Interesse für ihre Situation mindestens ebenso wichtig.

Marianne